

Valentin Bearth, Andrea Deplazes : Chur

Autor(en): **Bearth, Valentin / Deplazes, Andrea**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **81 (1994)**

Heft 3: **Drei Fragen an Architekten = Trois questions aux architectes =
Three questions to architects**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-61482>

Nutzungsbedingungen

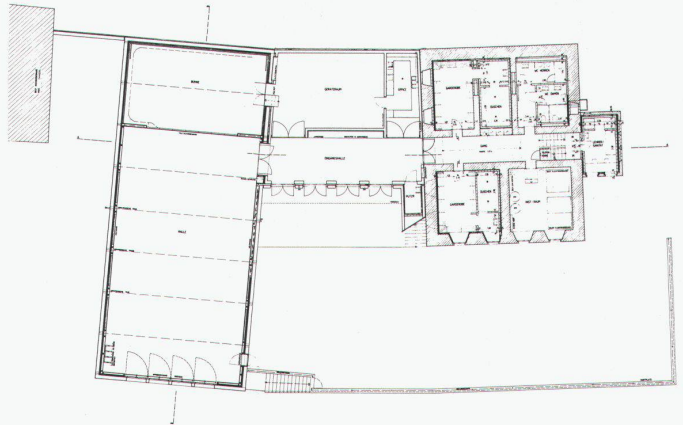
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Renovation und Erweiterung
Schulhaus in Tschlin, 1993

■ Eine Möglichkeit mittelfristiger Entwicklung liegt in der Verselbständigung der innovativen, erzeugenden Komponente zur realisierenden. Der Architekt wird Distanz zum Resultat haben, die Architektur Gegenstandscharakter annehmen. Demgegenüber könnte er seine Position im Sinne eines «Forschers» stärken. Ähnliche Situationen kennen wir aus der Werbung oder aus der Wissenschaft bereits heute.

■ ■ Alltägliches ist «schön», alles ist Stoff. Im Alltäglichen liegt das Besondere.

Stilistische Credi oder der Versuch, solche zu definieren, scheinen uns für unsere Arbeit sinnlos. Es gibt für sich keine richtigen und falschen Formen, keine entsprechenden Ent-

scheidungen. Deshalb interessiert uns auch nicht die Frage, ob ein Entwurf in der Kontinuität der Moderne oder der Postmoderne oder anderen «Ismen» steht. Wir setzen den geistigen oder technischen Inhalt gewisser Errungenschaften dieser Entwicklungen voraus als «conditio sine qua non». Ein irgendwie gearteter didaktischer oder methodologischer Ansatz interessiert uns a priori – oder besser: losgelöst von der aktuell zu bearbeitenden Aufgabe wenig. Sogenannten «Analysen» von Aufgaben stehen wir eher kritisch gegenüber. Durch scheinbar mathematisch präzise Deduktion werden im Rückgriff auf typologische Grundmuster allzu schnell stilistische Vorgaben legitimiert. Alle diese Vorgehensweisen kämen Zensuren gleich.

Hinzu kommen unsere persönlichen Neigungen, aus welchen – manchmal unerwartet – Bruchstücke unserer Erinnerung, unserer «Wurzeln» und unserer persönlichen Erfahrungen auftauchen, bildhaft oder schemenhaft, wie scharfe Fragmente oder nebelhafte Fetzen, auf jeden Fall als Fundstücke. Unvermittelt, angesichts einer bestimmten Konstellation von Umständen, welche eine konkrete Aufgabe provoziert, werden sie dominant.

Das Nachdenken über Architektur gefällt uns. Im Gespräch werden thematische Inhalte oder Kongruenzen ausgelotet. Die konkrete Entwurfsaufgabe oder das sichtbare Resultat ist dabei so etwas wie die Spitze eines Eisbergs, wobei wir die Richtung, in die der Eisberg treibt,



nicht direkt und unabhängig beeinflussen.

Aus der Unfähigkeit, sich «richtig» entscheiden zu können, wählen wir ein Thema als Grundlage der Interpretation einer Aufgabe. Das Thema ist eine persönliche Wahl, es ist die Bandbreite, innerhalb welcher von nun an Entscheidungen stattfinden werden. Wie Leitplanken, die garantieren, dass ein ungefähres Ziel am Ende dieser Kette von Aneinanderreihungen verschiedener, einander bedingender Motive absehbar bleibt. Vielleicht ist es das, was Louis Kahn im «Wesen» einer Aufgabe aufspüren will.

Der «Zufall» kommt uns manchmal gerade recht. Der Entwurf als Prozess bleibt offen bis zum Schluss, so dass auch Einflüsse auf

der Baustelle, beim «Machen» aufgenommen werden können, wenn wir das wollen. Obwohl wir es lieben, bis ins kleinste Detail zu arbeiten, lassen wir zuweilen bewusst nur einfache oder direkt herzustellende Lösungen zu.

Es gefällt uns, ein Thema auf der konzeptuellen Ebene bis zur Essenz zu destillieren, Überflüssiges wegzulassen, um aber den Spielraum der Rezeption oder den interpretatorischen oder bildnerischen Rahmen breit zu stecken. Ein Paradoxon also: Durch Reduktion Komplexität erzielen – nicht mit komplizierten Fügungen oder explodierenden Konstruktionen, sondern in der Netzhaut des Betrachters, des Benutzers. Wir wollen nicht kommentieren, sondern lediglich festhalten.

Deshalb sind auch auf der Stufe der Realisierung manche Dinge bewusst einfach gehalten. Damit entgehen wir der Gefahr des Designs, einer Art von Formfindung für Teile, die in keinem erkennbaren Zusammenhang zum Ganzen stehen.

■■■ Es ist spannend zu beobachten, ob und wie die thematische Vorgabe letztlich die gewünschten Resultate erzielt, auch dann, wenn wir keinen direkten Zugriff oder Einfluss mehr haben. Dazu haben wir aber sicher bei den meisten unserer Arbeiten noch zu wenig zeitliche oder auch innere Distanz, um deshalb von Erfolg zu sprechen, wenn dies zutrifft.

